

Die Heimarbeiterin

Organ des Gewerkvereins der Heimarbeiterinnen

Das Blatt erscheint monatlich
Mitglieder erhalten es kostenlos
Redaktionschluss am 15. jeden
Monats

Herausgegeben vom Hauptvorstande
Hauptgeschäftsstelle: Berlin W 30, Rollendorfsstraße 15
Verantwortlicher Schriftführer: Ernst
Sprechstunden: werktäglich von 9-1 und 2-4 Uhr, am Sonnabend von 9-2 Uhr

Zu beziehen nur durch die
Hauptgeschäftsstelle

Preis monatlich 20 Pfennig

Nummer 11

Berlin, November 1926

26. Jahrgang

Wenn recht viele einzelne so denken, so wird bald ein großes Ganzes dastehen, das in eine einzige, engverbundene Kraft zusammenfließt. Wenn dagegen jedweder sich selbst ausschließend auf die übrigen hofft und den andern die Sache überläßt, so gibt es gar keine anderen, und alle zusammen bleiben, so wie sie vorher waren. — Fasset ihn auf der Stelle, diesen Entschluß. Saget nicht, laß uns noch ein wenig ruhen, noch ein wenig schlafen und träumen, bis etwa die Besserung von selber komme. Sie wird niemals von selbst kommen."

Aus Sichtes „Reden an die deutsche Nation.“

Gesinnungsgemeinschaft.

In den Satzungen unseres Verbandes steht als Zweck, „für die Erhaltung der Heimarbeiterinnen einzutreten“ und „die Interessen der Berufsgenossinnen mit allen vom Gesetz gestatteten Mitteln zu fördern“. Das ist gut und recht so, denn unser Gewerkverein ist eine Berufsorganisation und muß als solche alle Wege gehen, die dem Ziele dienen, die Heimarbeiter in Deutschland so aus- und umzugestalten, daß allmählich ihre Bedingungen im ganzen Reich gesunde sind, und daß alle, die Heimarbeiter tun, mit ihrer Arbeit für sich und ihre Kinder in Frieden ihr Brot verdienen können.

Das Vierteljahrhundert voller Arbeit, das wir im Oktober 1926 vollendeten, bewies denn auch, wie tapfer der Gewerkverein durch alle die Jahre für die Erreichung seiner Ziele sich eingesetzt hatte. Von allen Seiten wurden wir damals beglückwünscht zu unsern Erfolgen: Fortschritte im Auf- und Ausbau der Organisation, Fortschritte in der Besserung der Lohn- und Arbeitsbedingungen, Fortschritte auf dem Gebiet der Gesetzgebung — wir konnten wahrlich dankbar sein für alles Erreichte!

Wir mußten aber schon damals hart spüren, daß die Arbeitslosigkeit, die über unserm Vaterlande lastete, keineswegs vor den Türen der Heimarbeiterinnen Halt machte. Arbeitslosigkeit bedeutet Not, bedeutet Mangel an Brot. Und so manch ein Mitglied, von dem wir viel erwartet hatten, weil es so klar und lug aus der Augen schaute, „ging hinter sich“, hielt dem Gewerkverein nicht die Treue. Das waren traurige Erfahrungen, Erfahrungen, die alle Organisationen in Zeiten der Not machen. Und überraschten sie mehr als andere, die daran gewöhnt waren, daß die Zahl der Mitglieder ein Auf und Ab war je nach dem Beschäftigungsgrade, je nach der Konjunktur. Organisationen, die nur den Kampf ums Dasein als Ziel kannten, die die Menschen, auch die Deutschen, in zwei Heerlager teilten, „Ausbeuter und Ausgebeutete“, verschoben ja überhaupt das Bild der gestellten Aufgabe. Es war nicht verwunderlich, wenn Frauen in Zeiten wirtschaftlicher Not aus ihren Reihen ausbrachen, weil sie sich sagten, daß jetzt der Kampf allein aussichtslos sei. Aber bei uns hätte niemand ausbrechen, niemand hinter sich gehen dürfen, bindet uns im Gewerkverein doch viel mehr aneinander als nur der Kampf um bessere Löhne. Gewiß — erstes und letztes Ziel ist die Besserung der Lage der Heimarbeiterinnen, aber zwischen den beiden Säulen, die in unsere Satzungen die Interessenvertretung umreißen, steht ein kurzes, inhaltsreiches Wort „auf christlich-nationaler Grundlage“, das haben die, die von uns gingen, nicht voll erfasst, sonst wären sie heute noch bei uns. Was heißt denn auf „christlich-nationaler Grundlage?“ Es heißt die Menschen nicht nach ihrer Konfession und teilt

sie politisch nicht Parteien zu. Es bedeutet aber, daß die, die sich im Gewerkverein der Heimarbeiterinnen zusammenfinden, nicht nur nach dem nackten Sattwerden streben, so unerlässlich es ist, sondern, wie Heinrich Versch, der einstige Fesselschmied, sagt, „Uns ist es gegeben, des Menschen höchstes Ziel erkannt zu haben, zu erkennen, daß wir eine Seele haben, deren Ziel nicht das ist, was wir um uns sehen — eine Seele, die zur Ewigkeit hin nach den höchsten Gütern der Vollendung strebt.“ Nun wohl, es ist viel leichter, in schweren Zeiten Hand in Hand den Weg zu gehen, der nach einem Ziele führt, das wir nicht mit Augen sehen, auf das wir aber hoffen, wie unsere Väter darauf gehofft haben. Im September fand der erste Jugendtag der christlichen Gewerkschaften in Essen statt. Da sind alte Leute ergriffen gewesen von dem frohen, stolzen Bekennermut, mit dem die Jungmänner erst in die Kirche und dann in die Versammlung gingen und überall zeigten, daß sie trotz alles Spottens und Lästerns Christen sein wollten, wie ihre Eltern Christen waren. Nun wohl, im Gewerkverein stehen wir auf dem gleichen Boden, wie ihn unser prächtiger Generalsekretär Otto dem Jungvölk in Essen zeigte. Auch wir „wollen die rohen Kräfte des Materialismus und der Vergötterung des eigenen Ich zurückdrängen“. Auch wir „verneinen den Klassenkampf, der im letzten Grunde nur das Recht des Stärkeren gelten läßt“. Wir wollen auch im Kampf und Not Christen sein und Christen bleiben und gemeinsam dem Ziel der Vollendung neben allem Ringen ums tägliche Brot nachstreben.

Aber das Wort „auf christlich-nationaler Grundlage“ bedeutet auch noch ein Ringen um diesseitige Ideale. An der Spitze unseres Blattes stehen ein paar Sätze, die Fichte, der getreue Eckehard, vor über 100 Jahren, als Deutschland politisch in ähnlicher Gebundenheit steckte wie heute, in seinen „Reden an die deutsche Nation“ aussprach, und die nicht nur damals, sondern auch heute noch gelten. Er sagt uns da mit aller Deutlichkeit, daß es von uns und nur von uns abhängt, was aus uns wird. Wir können seine Worte genau so gut auf unsere Heimarbeiterinnenbewegung wie auf unser armes, unfreies Vaterland beziehen.

„Wenn recht viele einzelne so denken, so wird bald ein großes Ganzes dastehen, das in eine einzige, engverbundene Kraft zusammenfließt.“ Nun wohl, wenn alle Heimarbeiterinnen, die vom Väterglauben nicht lassen wollen und die am deutschen Vaterlande hängen mit der heißen Ueberzeugung, die sie zur Zeit des Weltkrieges zu einer starken Stütze ihrer Männer draußen und zu einem Vorbilde für andere Frauen machte, wenn alle diese sich wieder im Gewerkverein zusammenfinden würden, ganz frei von parteipolitischen Zwänge, aber ganz gebunden im Vertrauen zu Gott und in der Liebe zum Vaterlande — würden wir nicht als ein großes Ganzes dastehen, als eine engverbundene Kraft, die einmal auch in Zeiten der Not nicht von der Seite der Schwester wichen, die zum andern aber auch die Gesinnungsgemeinschaft bildeten und stärkten, die allein imstande wäre, die Auferstehung unseres armen Landes mit zu fördern. Fichte hat weiter gesagt, daß die Besserung niemals von selbst kommen werde. Er hat recht. Wenn wir schlafen und träumen, dann werden wir die rechte Zeit verschlafen. Für die notleidende Heimarbeiterin kommt die Besserung im Beruf umso eher, je fester und treuer sie neben der Berufsgenossin in unzerstörbarer Gesinnungsgemeinschaft steht. Finden sie den Weg nicht zueinander, stehen sie nicht nebeneinander, so kann die Besserung in der Wirtschaft kommen, ohne daß die Besserung der Heimarbeiterverhältnisse damit Hand in Hand geht. Wachtet auf,

schlafet nicht, tretet nebeneinander, überlastet nicht anderen die Sackel!

Und was der Heimarbeitssache gilt, das gilt, wie schon gesagt, auch dem großen Ganzen, dem deutschen Vaterlande. Stehen alle Heimarbeiterinnen mit ihren Männern und ihrem Nachwuchs bewußt in Reih und Glied, nicht nur, um bessere eigene Lebensbedingungen zu schaffen, sondern um Deutschlands Lebensbedingungen der Gesundung entgegenzuführen, dann wird die Besserung kommen. Nicht von selbst, sondern als das, was Menschen einer Gesinnung zu erringen vermöchten. Derselbe Heinrich Berich, der uns an unsre Seele erinnert neben aller leidlichen Arbeit, war jener Mann, der in den ersten Kriegstagen ein Lied schuf, das ganz Deutschland sang: „Deutschland muß leben, und wenn wir sterben müssen.“ Er steht auch jetzt in unseren Reihen und zeigt uns, daß Deutsche und Christen stark sind und stark bleiben, wenn sie gläubig und einig sind. So laßt uns im Gewerksverein in tiefer Dankbarkeit dessen wieder bewußt werden, daß wir neben allem ehelichen gemeinsamen Ringen um berechnete Lohnerhöhungen auch noch Menschen einer Gesinnung sind, und daß wir in dieser Gesinnungsgemeinschaft stark sind, stärker als Not und Tod!

Soziale Rundschau.

Eine Rechtfertigung der christlichen Gewerkschaftsbes. Entgegen der mechanistischen Auffassung von der menschlichen Arbeitskraft als „Ware“ haben die christlichen Gewerkschaften stets die Persönlichkeit im Arbeitsprozeß vorangestellt und eine Verbesserung der Lohn- und Arbeitsbedingungen angestrebt, die es dem Arbeiter ermöglicht, Freude an und in seiner Arbeit zu finden. Diese ideale Wertung der Arbeit und der Arbeiter, die vielfach als Ideologie abgetan wurde, scheint nun auch im Unternehmerlager Raum zu gewinnen. Auf dem kürzlich stattgefundenen Evangelisch-Sozialen Kongreß führte Bergassessor Lehmar, das geschäftsführende Vorstandsmitglied der Saarindustrie u. a. folgendes aus: „Wer seiner Arbeit gegenüber gegenständig eingestellt ist, wer die Arbeit als solche nur als ein notwendiges Uebel ansieht, wer keinen Gemeinschaftsgeist kennt, sondern nur Klassenkampf, wer im Mitmenschen keine Persönlichkeitswerte sieht, sondern ihn nur als ein Ausbeuteobjekt betrachtet, der beeinflusst sämtliche Wirtschaftsvorgänge nach der negativen Seite.“

Während die Gewerkschaften in ihrer Arbeit den besetzten Menschen als den Träger des Krisenpols in der Produktionswirtschaft voranstellen, wird die Arbeit der Unternehmerverbände mehr durch den Stoffpol beherrscht und durch die Sorge bestimmt, dem menschlichen Handeln erst die materielle Unterlage geben zu können. Selber ist es in weiten Unternehmerkreisen noch nicht genügend erkannt, daß es sich hier um eine ganz wesentliche seelische Aufgabe handelt, um eine Pflege und Gehbung der Persönlichkeitswerte, daß andererseits weite Arbeiterkreise in Auffassungen befangen sind, die lediglich die negativen Triebkräfte zu entwickeln geeignet sind, also Massenhaß, Feindseligkeit gegenüber dem Werke, usw.

Aus welcher seelischen Regung heraus wird das Mitbestimmungsrecht der Arbeiter erstrebt? Etwas aus Mißtrauen gegen den Unternehmer? Es mag sein, daß dieser Beweggrund bei negativ eingestellten Menschen eine Rolle spielt, aber es wäre hoffnungslos, wenn dieser Grund maßgeblich wäre oder gar vorwiegend berechtigt. Wer überzeugt ist von der Fülle der in unserem Volke vorhandenen positiven Triebkräfte, sieht einen anderen Beweggrund. Es ist die in einer großen Zahl unserer Arbeitnehmer vorhandene lebendige Sehnsucht, ihre tägliche Arbeit des Mechanischen, des scheinbar zusammenhanglosen entkleidet zu sehen, die Sehnsucht, ein letztes Ziel zu erkennen und an der Erreichung dieses Zieles mitverantwortlich tätig sein zu können und damit sich selbst vorwärts zu bringen. Es ist die Sehnsucht nach der Mitverantwortung, die sich in dem Ruf nach dem Mitbestimmungsrecht verbirgt. Gerade diese Sehnsucht ist der Inbegriff aller positiven Triebkräfte, der Liebe zum Werk und zur Arbeit, des Gefühls für Pflicht und Gemeinschaft, auch des Ehrgeizes und Eigenwertes im positiv einordnenden Sinne. Diesen zur Auswirkung drängenden Triebkräften den Weg freizumachen, ist vornehmste Aufgabe des Unternehmertums.“

Berufliche Rundschau.

Feste Preise für Sementkonfektion. Folgende für uns wichtige Nachricht bringt der „Konfektionär“: Eine größere Zahl führender Firmen des Verbandes deutscher Damen- und Mädchenmantelfabrikanten, die größere Lager zu unterhalten pflegen, hat sich am 5. Oktober zusammengeschlossen, mit dem

Ziel, das vorzeitige Verarmen der Waren zu verhindern. Sie haben sich auf Ehrenwort verpflichtet, bis auf weiteres keine Embloc-Verkäufe unter Preis zu tätigen. Diese Maßnahme gilt bis Anfang November. Die wirtschaftliche Lage soll dann erneut geprüft und weiterhin Beschluß gefaßt werden. Bisher hat dieses Vorgehen sich als zweckmäßig erwiesen; die Firmen hoffen, daß dadurch der Anfang für eine Gesundung der Branche geschaffen ist. Auch für die Heimarbeiterinnen können Maßnahmen, welche Ordnung in die Branche bringen, und dadurch zu einer besser geregelten Beschäftigung führen, nur wirksam sein. Zweifellos vergrößern die Ramschverkäufe noch den Lohnbrud.

Einheitliche Bezeichnung für Textilwaren. Die Fabrikantenverbände können sich der Tatsache nicht verschließen, daß reelle Bezeichnung der Waren eine Vorbedingung ist, um das Vertrauen des kaufenden Publikums im Inland sowohl als im Ausland zu gewinnen. Deshalb sind Vorschläge für allgemein einzuführende Warenbezeichnungen ausgearbeitet worden, die jetzt einer gründlichen Prüfung auf ihre Anwendbarkeit unterzogen werden. Es sollen z. B. feste Begriffe dafür gebildet werden, in welcher Mischung ein Stoff als Halbleinen, Halbseide usw. bezeichnet werden darf. Ferner will man sicherstellen, daß Produkte, die den Namen eines bestimmten Landes tragen, auch tatsächlich aus diesem stammen müssen, so z. B. daß als Maccoware nur ein Erzeugnis aus ägyptischer Baumwolle bezeichnet werden darf; Hemdentuch nur als Doustanatuch verkauft werden darf, wenn die Baumwolle aus dem nordamerikanischen Staate Louisiana stammt usw. In der gleichen Richtung bewegt sich der Wunsch des Berliner Einzelhandels, daß in Hausfrauenkreisen, durch Hausfrauenvereine usw. auf Pflege von Materialkunde hingearbeitet werde. Man hat also anerkennenswerterweise endlich die Absicht, der Irreführung des Publikums ein Ende zu machen, die dadurch entstanden ist, daß durch falsche Benennung hochwertiger Qualitäten vorgepiegelt werden. Es wäre begrüßenswert, wenn dieser Plan recht bald zur Ausführung käme. Jeder Schritt, der uns zu wohlgeordneten Zuständen zurückführt, ist ein Schritt zur Wiederaufwärtsentwicklung Deutschlands, und die Solidität und Zuverlässigkeit war stets der Ruhm des deutschen Kaufmanns.

Der große Streit in der Damenkleidungsindustrie von New York dauert im Oktober noch fort, obwohl längst die Hochsaison begonnen hat. Schon im August trat der Verband der Ladies Garments Worker (Damenkleiderarbeiter), den wir aus dem Bericht in der Juli-Heimarbeiterin kennen, in den Streit. Der Kampf richtet sich vor allem gegen die Ausnutzung der Arbeiterkraft, welche auf das Jobber-System zurückzuführen ist. Mit „Job“ bezeichnet man den Auftrag. „Jobber“ wird der Auftraggeber, der kaufmännische Unternehmer genannt, der selbst nicht gewerblich tätig ist, sondern die Aufträge an Zwischenmeister vermittelt. Er drängt die Zwischenmeister zu kurzfristiger Lieferung und kümmert sich nicht um die Arbeitsbedingungen der letzten Hand. Es besteht ein sehr ausgebreitetes Zwischenmeister-System, und obgleich auch die kleinsten Werkstätten der Fabrikgefäßeherstellung unterstellt sind, ist der Arbeitsdruck sehr groß. Bei dem amerikanischen System versucht man noch mehr als bei uns, möglichst alle Arbeit auf eine kurze Saison zusammenzubringen. Deshalb ist es interessant für uns, daß an der Spitze der Verbesserungen, um die der Streit geführt wird, die Forderung steht, den Werkstattarbeitern zu garantieren, daß sie während 36 Wochen des Jahres beschäftigt werden. Ferner wird gefordert, eine wöchentliche Arbeitszeit von 40 Stunden, Beschränkung der Zahl der Zwischenmeister und Verantwortlichkeit der Jobber für die durch Zwischenmeister gezahlten Löhne, schließlich das Verbot, Zwischenmeister zu beschäftigen, deren Arbeitskräfte unorganisiert sind.

In den letzten Monaten hat der Export von Textilwaren sich erfreulicherweise bedeutend gehoben. An dieser Steigerung haben unsere Hauptabnehmer, England und Holland, hervorragenden Anteil. Besonders weckt auch die Abteilung Damen- und Mädchenkleider, Mäntel, Blusen, Schürzen, Unterröcke, Mieder, die für die Export-Statistik zusammengefaßt werden, eine erhebliche Steigerung auf. Es hat den Anschein, als ob unsere rührige Industrie die Schwierigkeiten, die ihr durch die in ihren früheren Exportländern erwachsene eigene Herstellung entstanden waren, zum Teil überwunden hat und wieder konkurrenzfähig ist. Eine auffallend große Steigerung ist für den Export von Krawatten nach Holland eingetreten, die unsere Hindernisrinnen wohl gespürt haben. An der Exportsteigerung sind die Männer- und Knabenkleider leider nicht beteiligt, und gerade in dieser Branche machte sich die schlechte wirtschaftliche Lage auch im Inlandgeschäft besonders geltend. Bedeutend mehr Aufträge liegen in letzter Zeit in der so lange darniederliegenden Schürzenbranche vor.

Regelung der Heimarbeit in der Tischschloßerei. Zwei nationalsozialistische Abgeordnete haben den Firmen-

minister und den Minister für soziale Fürsorge wegen der unzulänglichen Durchführung des Gesetzes über die Heimarbeit interpelliert. Die Abgeordneten wiesen darauf hin, daß gerade die ärmsten Bezirke der Republik von der Heimarbeit leben, insbesondere in der Textilindustrie. Um 40 bis 120 Kronen wöchentlich zu verdienen, müssen die Heimarbeiter mit ihrer ganzen Familie täglich 14 bis 16 Stunden arbeiten. Dieser Zustand würde sich erst bessern, wenn die Arbeitsverträge entsprechend den Gesetzen wirklich neu geregelt würden und die Löhne festgesetzt werden müßten. Die Arbeitgeber weigern sich auch, die Vorschriften über die Krankenversicherung einzuhalten. Das Ministerium für soziale Fürsorge befaßt sich mit der Neuregelung des Gesetzes über Heimarbeit. Der tschechische Gewerkschaftsbund hat folgende Verbesserungsvorschläge gemacht: „Jeder Arbeitgeber und -vermittler ist verpflichtet, ein Register zu führen, aus dem Namen und Wohnort der Arbeiter ersichtlich sind. Eine Abschrift dieses Registers muß dem Bezirksausschuß überhandt werden. Die Bezeugnisse der Bezirksausschüsse sollen geändert werden.“

Aus anderen Verbänden.

Die erste Reichsjugendtagung der christlichen Gewerkschaften. Ein hochfreudlicher Erfolg, an dem wir Heimarbeiterinnen den wärmsten Anteil nehmen, war diese erste Jugendtagung des Gesamtverbands der christlichen Gewerkschaften in Essen am 5. und 6. September. Kann es etwas Festlicheres geben, als eine Zusammenkunft froh begeisterter, von Idealismus erfüllter Jugend? Die überaus rege Beteiligung unserer Jungmänner aus allen Teilen des deutschen Vaterlandes, ihre Zukunftsreue, die Unbedingtheit, in der sie sich als ein Teil der christlichen Gewerkschaftsbewegung fühlten, ihre Anerkennung von Autorität und Erfahrung der Älteren, sind dazu angetan, das Vertrauen in die Zukunft unserer Bewegung zu festigen. Der Bericht des Reichsjugendführers Albert Bock (Zentralblatt Nr. 19) gibt Zeugnis dafür, daß er von den Anregungen, welche die Jugend für neues gewerkschaftliches Schaffen erhielt, reiche Früchte erwartet, ferner dafür, daß es die ältere Generation ist, die für ihre oft so schwere Organisationsarbeit neue Stärkung fand. Jugend ist Zukunft, und Vertrauen zur Jugend gibt Kraft. Bock spricht aus, daß er eine größere Zahl von Vorstandsmitgliedern der Zentralverbände als Teilnehmer bei der Tagung gewünscht hätte, weil die junge Begeisterung auch ihrer Arbeit neuen Schwung und Auftrieb geben würde. Aber auch, weil unsere Jugend wünscht, daß die Führer, zu denen sie aufschaut, sich für sie interessieren und an ihrer Freude teilnehmen. Den erfahrenen, verstehenden Jugendleiter kennzeichnen die Worte, die wir Frauen und Mütter als Erziehenden und einprägen sollten: „Wir müssen stets bedenken, daß der junge Mensch erst anfängt, sich eine eigene Meinung zu bilden, auf die er um so stolzer ist, je weniger sie die Probe in der Wirklichkeit bestanden hat. Damit müssen wir rechnen, und in liebevollem Abwarten die Erkenntnis langsam reifen lassen. Zur Jugendarbeit gehört eine unendliche Geduld.“ Es liegt in der Natur der Sache, daß wir Heimarbeiterinnen verhältnismäßig wenig Jugendliche in unseren Reihen haben. Aber auch unsere Arbeit gilt Deutschlands Zukunft: Die Jugendgruppen der christlichen Gewerkschaften sind die Organisationen für unsere Kinder, in welchen Beruf sie immer stehen mögen; können wir doch voraussetzen, daß die Kinder unserer Mitglieder im Geist der Mütter erzogen werden. Darum haben wir eine herzliche Freude an dem Emporkommen der gewerkschaftlichen Jugendbewegung und wollen sie nach Kräften fördern.

Frau und Wohnung. Am 9. und 10. Oktober fand in Berlin eine Tagung des Bundes deutscher Frauenvereine statt, um zu den brennenden Fragen unseres Wohnungswesens Stellung zu nehmen und den Frauen auf dem Gebiet des Hausbaus und der Ausgestaltung der Wohnung den Einfluß zu sichern, der ihnen als Träger der Familienwirtschaft zusteht. Gegenwärtig standen als Hauptthemen zur Verhandlung: „Gegenwärtiger und zukünftiger Aufgaben des Wohnungswesens“. Berichterstatterin, die uns aus ihrer früheren Tätigkeit als Gewerkschaftsbeamtin wohlbelannte Frau Dr. Marie Baum, ferner „Formen der Wohnungsbefreiung für die nicht kapitalstättige Bevölkerung“, Hauptberichterstattung Ministerialrat Lehmann, und „Ausgestaltung der Wohnung vom Standpunkt der Hausfrau und der Familie“, Berichterstatterin Frau Colben-König.

Einen tiefen Einblick in die Wohnungsnot der Gegenwart gaben die Ausführungen von Dr. Baum. Sie wies darauf hin, daß die Art der Behausung in den verschiedenen Wirtschaftsperioden kennzeichnend für die Achtung ist, die der arbeitende Mensch genießt und namentlich kennzeichnend für die Wertschätzung der Frau. Schon im alten Rom gab es eine Zeit großen

Wohnungslebens, und zwar war dies die Zeit, in welcher andererseits der größte Reichtum herrschte. Näher auf die Entwicklung der Wohnungsfrage in zurückliegenden Zeiten einzugehen, würde hier zu weit führen. Es seien aber einige der interessantesten Gegenüberstellungen über die Wohnverhältnisse in den modernen Industrieländern wiedergegeben, von denen nach dem Krieg ein jedes sein Wohnungsproblem hatte: In England entfallen auf ein Hausgrundstück im Gesamtdurchschnitt des Landes in heutiger Zeit 4,6 Bewohner, auf ein städtisches Grundstück 5,2 Bewohner; für London, die bevölkerteste Stadt der Welt, ist die Zahl nur für die Vorkriegszeit mit 8,1 Bewohnern auf ein Hausgrundstück bekannt. In New York, das wir gewohnt sind, uns überdüstert vorzustellen, war die durchschnittliche Wohnverhältnisse im Stadtteil Broo. lin zehn Menschen auf ein Hausgrundstück, im Arbeiterstadtteil Manhattan 20 Personen. Dagegen in Paris 38 und in Berlin 75 Personen. Und die Großstädte des deutschen Ostens und Mitteldeutschlands bleiben nicht weit hinter Berlin zurück; im Westen ist dagegen die Wohnverhältnisse sehr viel geringer. Diese deutschen Angaben betreffen die Zeit vor dem Krieg. Aber nach dem Krieg hat die Zahl der Bevölkerung sich durch Rückstrom stark vermehrt, die Zahl der Eheschließungen ist um 22 Prozent gewachsen; dagegen wurden während der letzten zehn Jahre zusammen kaum halb so viel Neubauten errichtet als in dem vorangehenden Jahrzehnt.

Beispielsweise sind in Düsseldorf über 6 Prozent der Wohnungen mit zwei Familien belegt, in Mannheim über 7 Prozent, in Nürnberg mehr als 13 Prozent. Dadurch leidet am meisten die Frau, denn der Boden für ihre Hausfrauentätigkeit wird ihr unter den Füßen weggerissen. Die Wohnungsverhältnisse beweisen eine mangelnde Wertschätzung der deutschen Frau im öffentlichen Leben und in der deutschen Kultur.

Ministerialrat Lehmann betonte die Bedeutung der Bauvereinigungen für den Kleinwohnungsbaue, die nach dem Krieg in ungeahntem Maße gewachsen ist, und deren Bedeutung für die Zukunft im allgemeinen noch nicht voll erkannt wird. Mittel der Sozialversicherung könnten in weitgehendem Maße für den Wohnungsbaue flüssig gemacht und eine reichlich fließende Quelle der Finanzierung werden. Die Frage der Kapitalbeschaffung wurde als das Kernproblem der Wohnungsfrage ausführlich behandelt. Die Aussprache brachte Berichte über verschiedene Maßnahmen, welche die einzelnen Kommunen zur Förderung der Bautätigkeit unternommen haben, die aber meist noch im Stadium der Erprobung sind. Von allen Seiten wurde die Forderung erhoben, daß die Hauszinssteuer in ihrem vollen Umfang für den Wohnungsbaue zur Verfügung gestellt werden möge, und daß man kleine Häuser baue, anstatt der Mietskasernen. In sehr übersichtlicher Weise, wurden die Forderungen der Hausfrau an die Inneneinrichtung der modernen Wohnung zum Ausdruck gebracht, Wünsche für zweckmäßige Lage der Räume, für Einrichtungen zur Arbeits erleichterung, praktische Anlage von Herd und Ofen, Badezimmer mit Waschtischen auch in einfachen kleinen Wohnungen, Einbauen von Wandschränken usw. Diese Aussprache führte erst zum Bewußtsein, wie vielseitige moderne Errungenschaften vorhanden sind, die dem Familienhaushalt noch nutzbar gemacht werden können. Die Ergebnisse der Tagung wurden in einer Entschließung zusammengefaßt, die u. a. fordert:

- „daß zur Ueberwindung der Wohnungsnot weit wirksamere Kräfte als bisher in Bewegung gesetzt werden,
- daß der Entwurf eines Bauprogramms durch das Reich, die Behebung der dringendsten Wohnungsnot in absehbarer Zeit sicherstellt,
- daß die Hauszinssteuer für die Dauer des Bauprogramms in voller Höhe dem Wohnungsbaue zugeführt wird, und die Finanzierung in erster Linie durch reichlich bemessene und billige Hauszinssteuerhypotheken vorgenommen wird,
- daß grundsätzlich das Kleinhäuser und der Flachbau als normale Bauform anerkannt werden,
- daß der Typisierung und Normalisierung zur Vereinfachung und Verbilligung des Wohnungsbaues und der Wohnungsgestaltung ein viel größeres Gewicht als bisher begelegt wird,
- daß eine ausreichende Vertretung sachverständiger Frauen in die hierfür maßgebenden Ausschüsse kommt.“

Diese Forderungen stimmen in vielem mit dem überein, was wir zur Lösung der Wohnungsfrage wünschen.

Aus unserer Bewegung

Zum Gedächtnis unserer Frau Marianne Giese! Am Abend des 7. Oktober ist unsere vielgeliebte Führerin, Frau Josephine Giese, nach langem und schwerem Leiden sanft entschlafen.

Viele Heimarbeiterinnen im Reich haben sie gekannt, und werden unsere tiefe Trauer bei diesem unersehbaren Verlust mitfühlen, hat sie doch beim Verbandstag 1918 alle Herzen im Sturm erobert. Veinache zwei Jahrzehnte war sie in unserer Stuttgarter Gruppe tätig und hat seit Ausbruch des Krieges den Vorsitz geführt. Eine Vorsitzende, wie sie sein soll, war ihr klarer Verstand, praktischer Sinn, gewerkschaftliches Interesse und ein warmfühndes Herz gleichermaßen zu eigen. Sie hat im August 1919 die Tarifverträge mit dem Arbeitgeberverband der Wäberei- und Strickererei, später mit demjenigen der Wäschebranche abgeschlossen, die den Heimarbeiterinnen die gleichen Löhne sichern, wie den Betriebsarbeiterinnen. Das Zustandekommen der Fachauschüsse lag ihr außerordentlich am Herzen, und mit unermüdlichem Eifer hat sie stets dafür gewirkt. Durch die Stellenvermittlung des Gewerkschaftsbereichs hat sie ungezählten Brotlos gewordenen zu neuer Arbeit verholfen, durch ihre Verbindung mit verschiedenen Behörden der Arbeitsstube lohnende Aufträge zugewandt. Seit 1919 in den Gemeinderat der Stadt Stuttgart berufen, hatte sie reiche Gelegenheit, sich für unsere Mitglieder in jeder Weise einzusetzen, so wie eben nur sie es konnte, die stets ihre ganze Seele in ihre Arbeit hineinsteckte. Und wie verstand sie, unsere Versammlungen durch ihre reiche Lebensweisheit und ihren goldenen Humor anregend zu gestalten! Selbst die bekümmerten Gesichter leuchteten auf, wenn die „Frau Pfarrer“, wie sie allgemein genannt wurde, zur Tür hereinkam. Selbst durch tiefes Leid hindurchgegangen, konnte sie alle Nöte und Kümernisse der Heimarbeiterinnen verstehen und hat sie im tiefsten Herzen mitgetragen. So ward sie ihnen nicht nur Führerin, sondern Mutter. Keine Mühe war ihr zu viel, wenn sie helfen konnte. Und sie hat in dem Bestreben, alle ihre immer mehr sich häufenden Pflichten vollständig zu erfüllen, weit über ihre Kraft getan und sich buchstäblich im Dienst des Nächsten verzehrt. Im Januar dieses Jahres mußte sie wegen großer Erschöpfung das Krankenhaus aufsuchen, wo sie sich im Februar einer schweren Magenoperation unterzog. Mit der ihr innewohnenden eisernen Willenskraft brachte sie es fertig, im Mai ihr Amt wieder aufzunehmen. Am 22. Mai — bei der Feier unseres Stiftungsfestes — wollte sie zum letzten Mal unter uns. Bald nachher mußte sie wieder ins Krankenhaus gebracht werden. Der Aufenthalt in einem Sanatorium erzielte wohl anscheinende Besserung, bald aber zeigte sich, daß ihre Kraft gebrochen war. Sie selbst hat ihren Zustand klar erkannt, und sehnlichst gewünscht, heimgehen zu dürfen. Nun ist ihr Wunsch erfüllt, sie darf nun ruhen von hartem Tagewerk. Die Heimarbeiterinnen aber, denen sie die hingebende Arbeit vieler Jahre geweiht hat, werden ihre Treue und aufopfernde Liebe nie vergessen und ihr Bild in dankbarem Herzen bewahren allezeit.

Gewerkschaft Brandenburg. Da die Beschäftigung angezogen hat, beschloß eine Versammlung unserer Schirmnäherinnen ab 1. Oktober die durch Schiedsspruch an ihren Löhnen ab 1. März d. J. gekürzten 10 Prozent zurückzufordern. Außerdem stellte sie den Antrag, daß die Fabrikanten die den Näherinnen zur Verarbeitung übergebenen zugeschnittenen Teile vorher in den Betrieben auf Fehlerfreiheit des Materials nachprüfen sollten. Die Ansätze, daß dieses Durchsehen den Näherinnen zugeschoben wird, hat zur Folge, daß sie bei einigen Fabrikanten fehlerhafte Teile, die sie wesentlich verarbeitet haben, unentgeltlich herausstrennen und neue Teile einsetzen müssen. Nachdem der Fabrikantenverband beide Forderungen abgelehnt hatte, wurde die Sache dem Schlichtungsausschuß übergeben, der die Lohnerhöhung wegen schlechten Geschäftsganges ablehnte, das Durchsehen der Teile aber den Fabrikanten aufgab. Der Streitfall kam vor dem Schlichter, da der Arbeitgeberverband den Schiedsspruch ablehnte. Der Schlichter erkannte die Berechtigung unserer Forderung ebenfalls an, meinte sogar, daß nach geltendem Recht die Heimarbeiterin die Bezahlung für die Aenderung fehlerhafter Teile einklagen könne und riet den Schirmfabrikanten, die Erfüllung des Schiedsspruchs ihren Mitgliedern dringend zu empfehlen. Ein entsprechender Protokollzusatz soll dem Lohnrat beigefügt werden. Die Buchstaben- und Monogrammistikerinnen, welche Anfang Oktober zu einer Sitzung zusammentraten, sind noch immer unzureichend beschäftigt, trotzdem sind sie häufig zu Nacht- und Sonntagsarbeit gezwungen. Es hat sich infolge des durch Beschäftigungsmangel herbeigeführten Drucks die Ansätze herausgebildet, daß die Wäschegefäße ihre Aufträge noch kurzfristiger als sonst erteilen. Stickerinnen sind nicht Nachtarbeiter, und ihr Beruf ist besonders anstrengend für die Sehkraft. Unser Gewerkschaft hat daher dem Verband der Wäschegefäße und Wäschehersteller, mit dem er im Tarifverhältnis steht, die dringende Bitte ausgesprochen, diesem Mißstand entgegenzu-

treten. Gleichzeitig hat er die Hausfrauenvereine gebeten, ihn dadurch zu unterstützen, daß er für Aufklärung der Käuferinnen sorgt.

Gewerkschaft Frankfurt a. M. Die Hauschuhnähererei bei uns ist bis auf einen kleinen Rest zurückgegangen, weil die Maschinen jetzt fast alle Arbeit machen, die früher in Heimarbeit gegeben wurde. Es war immer sehr schwer, den Heimarbeiterinnen bei den Schuhfabrikanten ihr Recht zu verschaffen, obwohl die Fabriken, die in den letzten 10 Jahren in Frankfurt entstanden sind, ganz klein, mit ein paar Heimarbeiterinnen angefangen haben, groß geworden sind. Unsere ältesten Mitglieder erinnern sich noch sehr genau, wie die jetzige Weltfirma Golo, aus der dann alle anderen hervorgegangen sind, ganz klein in der Langestraße angefangen hat. Schon jahrelang drohte die Maschine, und die Fabrikherren versuchten es oft genug, uns damit zu schrecken und vom Lohnforderungen abzuhalten. Wenn wir uns hätten schrecken lassen, so wäre die Maschine doch gekommen (so bringt es — für uns Heimarbeiterinnen leider — der technische Fortschritt der heutigen Zeit mit sich) und in den ganzen sieben Jahren, in denen wir noch gearbeitet haben, wären ohne den Verband Hunderttausende von Mark statt in die Arbeiterfamilien zu fließen, als weiterer Gewinn der Fabriken gebucht worden. Zu guterletzt mußten wir noch einmal um unseren Lohn einen Kampf führen. Die Firma Adler & Neumann, die in diesem Sommer noch die meisten Heimarbeiterinnen beschäftigte, hatte am 1. Mai den Kameelhaarshuhnnäherinnen 6 Prozent und den Ledersuhnnäherinnen 15½ Prozent abgezogen. Nach dem am 1. April in Kraft getretenen Reichstarif für die Schuhindustrie war es frittiig, ob ein 6prozentiger Abzug zu Recht bestand. Wir klagten deswegen bei der Bezirksarbeitskommission in Offenbach. Die Verhandlung war am 16. September. Dort wurde der 6prozentige Lohnabzug anerkannt, weil im Reichstarif begründet, aber wegen des 15½prozentigen Abzuges wurde die Firma verurteilt, 9 Prozent für die seit 1. Mai geleistete Arbeit nachzuzahlen.

Hönigsberg — Ober- und Unterstadt. Fräulein Caspar berichtet, daß in Berlin unter Leitung von Fräulein Behm eine Zusammenkunft der ersten Vorsitzenden stattgefunden hat, an der sie selbst und Fräulein Weinmuss teilgenommen haben. Mit neuem Mut und neuer Arbeitsfreudigkeit sind sämtliche Teilnehmer wieder nach ihrer Heimat zurückgekehrt, denn Fräulein Behm hat es verstanden, mit ihrer nimmermüden Arbeitslust, diese auch bei den anderen wieder anzufachen. Daß unsere Arbeit durchaus notwendig ist, darüber sind wir uns alle einig, und die Arbeit soll gleich mit einer Zusammenkunft der im Laufe des Jahres neu Eingetretenen frisch einsetzen, damit sie mit den Zwecken und Zielen des Verbandes bekannt werden. Nach Verlesung des letzten Versammlungsberichtes nimmt Fräulein Caspar das Wort zu einem äußerst interessanten Vortrag über ihre Reise nach Oberammergau. Wir führen im Geist mit ihr nach Oberbayern, sehen die bayerischen Berge und viele interessante Orte. Besonders aber erzählt Fräulein Caspar von den berühmten Passionsspielen, mit denen die Einheimischen dort vor fast 300 Jahren begonnen haben. Es würde zu weit führen, wollten wir hier Einzelheiten von den Festspielen und der landschaftlichen Schönheit Oberbayerns wiedergeben. Im Verlauf des Abends gibt Fräulein Weinmuss die Anregung, wenn möglich, im nächsten Jahr eine Freizeit in Saffau für die Vertrauensfrauen einzurichten. Ueber Krankenversicherung, Invalidenversicherung und Hauszinssteuer wird gesprochen und auf den gemeinsamen Einkauf von Kartoffeln, sowie auf den Verkauf von Woll, Handschuhe, Seife, Strümpfe und Schokolade in der Geschäftsstelle hingewiesen.

Besichtigung des Johannesstifts in Spandau.

Viele von unseren Berliner Mitgliedern wissen jetzt, was das Johannesstift in Spandau ist, und sie sind so begeistert von den Einrichtungen, welche die innere Mission in großem Rahmen dort geschaffen hat, und von dem Geiste, der dort walte, daß sie der Meinung sind, alle Kolleginnen, die es nicht sehen können, sollten auch etwas davon hören. „Und wir wußten doch gar nicht, daß es so etwas gibt“, wurde einmal und andere bei unserer Besichtigung ausgerufen. Viele hatten sich einen großen Bau vorgestellt, indem allerlei Schminke untergebracht ist. Was sehen wir? Wir fahren weit über das Weichbild von Spandau hinaus, zuletzt durch hohen Eichwald, eine große Seltenheit in der Umgegend von Berlin. Wir steigen vor den Toren einer mitten im Wald gelegenen Parkanlage aus. Eine breite Einfahrtstraße führt zwischen wohlgepflegten Gartenanlagen an Beamten- und Lehrerwohnhäusern vorüber zur Kirche, die den Mittelpunkt der ganzen

Anlage bildet. Ein geräumiges Gotteshaus, das sich durch erhebende Ruhe vor vielen in Berlin auszeichnet. Außen ist die Büste von Johann Hinrich Wichern angebracht, man glaubt das Leuchten der klaren göttigen Augen noch angefaßt des Marmorbildes zu fühlen. Er ist der weltbekannte Gründer des Rauhen Hauses in Hamburg, der auch vor fast siebzig Jahren das Johannesstift, damals in Blöhensee, begründete. Es wurde als Brüderhaus und als Anstalt für Erziehung schwer erziehbarer Knaben ins Leben gerufen. Ueber die allmähliche Ausdehnung der Anstalt kann hier nicht berichtet werden. Der Geist von Wichern wirkte fort, und es fanden sich Geber, die ein schnelles Wachstum ermöglichten. Für die äußere Entwicklung wurde maßgebend, daß die Stadt Berlin bei ihrem unvorhergesehen schnellen Wachstum die Grundstücke in Blöhensee zur Anlage eines städtischen Hafens brauchte, und sie für einen sehr hohen Betrag käuflich erwarb. Der Erlös aus dem Verkauf machte es möglich, die Anstalten in der Umgegend von Spandau, nach neuzeitlichen Gesichtspunkten in einer Weise wieder aufzubauen, die für Wachstum und Entwicklung Raum bot. Ein Waldgrundstück von 300 Morgen wurde für diesen Zweck erworben, und in den Jahren 1908 bis 1910 wurden auf einer Fläche von mehr als hundert Morgen 32 Gebäude errichtet, während der Rest für landwirtschaftliche Zwecke bestimmt wurde. Was ist in so vielen Häusern untergebracht? Nicht mehr alle dienen heute ihrem ursprünglichen Zweck. Man hatte für Kinder jeden Lebensalters sorgen wollen; einen Teil der Anstalten hat der finanzielle Zusammenbruch des Vaterlandes vernichtet. Uns interessiert weniger, was einst war, als was heute ist. Und es ist staunenswert, was alles dort fortgeführt wird, und wie sinngemäß und gegenbringend diese Einrichtungen sind! Nicht alles konnten wir in einigen Stunden sehen, aber man war bemüht, Frauen, die mit so regem Interesse nach allem fragten, wie unsere Heimarbeiterrinnen es taten, möglichst guten Einblick zu geben. Man trug unserem Hausfrauentum Rechnung, indem man uns die Wirtschaftseinrichtungen erklärte: Wir sahen eine Zentralküche mit sechs großen Dampfesseln und mit Herden, mit Wärmepumpen und allem maschinellen Zubehör einer großen Anstaltsküche, die für sämtliche Häuser gemeinsam kocht; wir sahen die Wäscherei mit ihren durch Elektrizität getriebenen Waschmaschinen, Trocken- und Bügelapparaten; man zeigte uns das Badehaus und wir überzeugten uns mit Staunen, das dort nicht allein Zellenbäder in großer Zahl vorhanden sind, sondern ein ausgelagertes Schwimmbad. Wir kamen ins Kesselhaus, welches sämtliche Häuser, Wäscherei, Küche usw. beheizt und mit Licht aus eigener Krafterszeugung versorgt. Die Leitungen liegen in unterirdischen Gängen, welche die Häuser verbinden und zusammen acht Kilometer lang sind. Eigene Bäckerei, eigene Fleischererei u. a. m. gehört zu dem Stift. Dann wurden wir in einige der Häuser geführt. Zuerst in das Brüderhaus, eine Ausbildungsstätte für Diakone, die dort Sammlung für ihr erstes Studium finden. Mit freundlicher Berücksichtigung unserer Wünsche, zeigte man uns danach das Kinder-Erholungsheim des deutschnationalen Handlungsgehilfenverbandes in einem Hause, das für mehrere Jahre von der Inneren Mission gemietet ist, danach die Haushaltungsschule für 42 schulentlassene Kriegswaisen, die von der Stadt Berlin unterhalten und vom Jugendamt aus besetzt wird. Man muß mit eignen Augen gesehen haben, in welcher schmuckvoll schöner Umgebung unsere Kinder inmitten dieser Waldesherrlichkeit untergebracht sind, und wie liebevoll sie angeleitet und betreut werden. Keine von uns sagte mehr: „Wer zu Hause haben es unsere Kinder doch am besten!“ Vielmehr sagte sich jede: „Ein Jahr in solcher Umgebung ist segensreich für Körperliche und geistige Entwicklung, das wirkt fort fürs ganze fernere Leben!“ Entzückend sind Aufenthalts- und Schlafräume bei aller Einfachheit. Die schönen Raumverhältnisse und den kräftigen Anstrich von Wänden und Bauernmöbeln. In jedem Raum, fast auf jedem Tisch stehen Blumen oder bunte Eichenzweige. In dem Kinderhaus sind Märchenbilder an die Wände gemalt, und die Kerzen am Weihnachtsbaum brennen das ganze Jahr. Aber das Schönste ist: Vor den vielen großen Fenstern steht der weite farbenprächtige Herbstwald! Die freundlichen Pflegerinnen erklären, daß die Erholung der Kinder schneller geht, und die Gewichtszunahmen besser seien als im Sommer. Die schulentlassenen Mädchen, welche in der Haushaltungsschule sind, bleiben ein ganzes Jahr dort. Wer sie ansieht, fragt nicht, ob es ihnen gut tut. Die Mädchen blühen auf, und das sie sich glücklich fühlen, bezeugt ihr Frohmüt, bezeugen die allerliebsten Dinge, die sie sich zum Schmuck des Heimes ausbenten. Die Berufsfreunde der Leiterinnen, die sich dem Sinn der Jugend anpassen und selbst glücklich in ihrer Arbeit sind, redet eine deutliche Sprache. Es ist eine Stätte geeigneten, erfolgreichen Wirkens.

Für den männlichen Führer war es schwer, zu warten, bis wir Frauen, die wir uns von diesem reizvollen Heim gar nicht trennen mochten, uns von dort lösten. Schließlich — wir waren zwei Stunden gefahren und zwei Stunden herumgelaufen, — lachte er mit dem Ruf: „Drüben im Speisesaal wird der Kaffee kalt!“ Wir beschlossen den schönen Nachmittag in dem Saal mit über 150 Sitzplätzen, wo alle auswärtigen Gäste verpflegt werden. Dort gibt es auch die großen Kaffeetannen, die die Berlinerinnen bei ihren Ausflügen brauchen. Aber auch dort gab es etwas, das es anderswo nicht gibt: Auf jedem Tisch standen, obwohl es ein ganz gewöhnlicher Wochentag war, zwei große Töpfe blühender Alpenveilchen! Es wäre noch viel zu berichten; aber hier sei nun Schluss gemacht. Alle 80 Mitglieder, die an dem Ausflug teilnahmen, wollen in den nächsten Gruppenversammlungen mehr davon erzählen. Wir raten aber den vielen, die traurig sind, daß sie daheimbleiben mußten, weil Arbeit oder Familienpflicht sie zurückhielt, daß sie im nächsten Frühling eine Wiederholung der Besichtigung beantragen. Und die lieben Kolleginnen in anderen Gruppen mögen uns die Herzstärkung nicht weiden; sie haben ja manches andere vor den Berlinern voraus. Wenn erst wieder Verbandstag sein wird, dann fahren wir gern mit ihnen zum Johannesstift. Elisabeth Landsberg.

Dr. Elsa Brändström, eine Deutschenfreundin.

Mancher unter uns ist der Name nicht fremd, aber wenige nur werden wissen, was deutsche Männer und deutsche Kinder dieser edlen Frau zu danken haben. Es sollte aber eigentlich in Deutschland keine Frau, keine Mutter geben, die nicht über das Wirken Elsa Brändströms während und nach dem Kriege bis auf den heutigen Tag Bescheid wüßte, und so halte ich es für angebracht, einiges aus ihrem Leben zu berichten.

Elsa Brändström ist im Jahre 1888 in Stockholm geboren. Mit ihren Eltern kam sie im Alter von 20 Jahren nach Petersburg, wo ihr Vater schwedischer Gesandter am letzten russischen Kaiserhof war. Nach Ausbruch des Weltkrieges übernahm Schweden den Schutz über die Deutschen in Rußland und hatte dadurch auch für die Verteilung der von der deutschen Regierung gefandten Liebesgaben für die Gefangenen zu sorgen. Elsa B., die sofort ihr Examen als Note-Kreuz-Schwester ablegte und zunächst die Gefangenen-Austauschtransporte zwischen russischen und deutschen Schwerkriegsgefangenen begleitete, hatte bald den dringenden Wunsch, die Verteilung der Liebesgaben an die deutschen Kriegsgefangenen selbst zu übernehmen. Sie ging also, noch nicht ganz 26 Jahre alt, als Beauftragte der schwedischen Regierung ans Werk und hat in den 6 Jahren von 1914—20 sämtliche Lager und Lazarette, sowohl im europäischen Rußland wie auch in ganz Sibirien kennengelernt, ist mit etwa 700 000 Kriegsgefangenen (Deutschen und Oesterreichern) in Verbindung getreten und ist — wie sie in ihrem Buche „Unter Kriegsgefangenen in Rußland und Sibirien 1914—20“ (Verlag für Politik und Geschichte, Berlin, Unter den Linden 17/18) selbst sagt —, wohl die einzige Angehörige der neutralen Staaten, die das Schicksal der Kriegsgefangenen in Rußland und Sibirien von Anfang bis zu Ende miterlebt hat. Wenn ein junges Mädchen, an sorglose, glückliche Lebensverhältnisse gewöhnt, eine solche Riesenaufgabe freiwillig übernimmt, so muß wohl ein ungewöhnliches Maß von Mut, Selbsterleugnung, Klugheit und heißer Menschenliebe in ihr lebendig sein. Und diese Eigenschaften gerade sind es, die Elsa Brändströms Wirken kennzeichnen, durch die sie alle Hindernisse, alle unüberwindlich scheinenden Widerstände bezwang und Leistungen vollbracht hat, die sich würdig den größten Heldentaten des Weltkrieges anreihen lassen. Sie begnügt sich nicht damit, die Liebesgaben den Gefangenen zu überbringen, sie brachte durch ihren Zuspruch ihnen Trost und Hilfe und konnte Tausenden ihre letzten schweren Stunden erleichtern, indem sie ihnen das Versprechen gab, für die Ihrigen in der Heimat zu sorgen, die vergebens auf die Mitlehr von Gatten, Vater oder Sohn hofften. Von Vager zu Vager eilend, erwiderte sie durch ihre mit jäher Energie immer wiederholten Forderungen manche Erleichterungen für die unsäglich leidenden Kranken, Verbesserungen in der ärztlichen Versorgung, Beschaffung von fehlenden Heilmitteln. Selbst in den Flecktyphuslagern, in die kaum die Pfleger sich noch hineintrauten, hat sie die Pflege selbst übernommen, bis auch sie von der entsetzlichen Krankheit ergriffen an der Schwelle des Todes stand. Die Schilderung eines solchen Vagers, in dem binnen weniger Monate von 25 000 Gefangenen 17 000 starben, ist in ihrem Buch eines der ergreifendsten Kapitel. Kaum genesen, nahm sie die Arbeit wieder auf, und selbst als sie

aus der Heimat erfuhr, daß ihr Vater, an dem sie mit zärtlichster Liebe und Verehrung hing, schwer erkrankt sei, konnte sie sich nicht entschließen, ihre Schützlinge, die ihr aus tiefster Dankbarkeit den Namen „der Engel von Sibirien“ gegeben, zu verlassen. Nachdem die tschechischen Ueberläufer aus dem österreichischen Heer nach der russischen Revolution sich zu einer eigenen Armee organisiert hatten und mit furchtbarster Grausamkeit gegen die deutschen Gefangenen vorgingen, hatten sie Elsa Brändström, die sie als Beschützerin der Deutschen kannten und haßten, zum Tode verurteilt. Wie durch ein Wunder wurde am Abend vor der Vollstreckung dieses unmenschliche Urteil aufgehoben und das kostbare Menschenleben gerettet.

Endlich 1920 schlug auch für Elsa Brändström und ihre Pflegebefohlenen die Stunde der Heimkehr. Bald erkannte die unermüdbliche Führerin, daß viele ihrer Schützlinge nicht das in der Heimat fanden, was sie durch Jahre hindurch ersehnt hatten. Miskmutig durch die veränderten Verhältnisse, nach Arbeit suchend und keine findend, verloren viele ihr Gleichgewicht und machten ihrem Leben, das ihnen wertlos schien, ein Ende. Hier verstand es Elsa Brändström wieder, Rat und Hilfe für viele zu finden. Aus dem Erlös ihres Buches, durch Spenden schwedischer Freunde und schließlich durch den Ertrag, den eine von ihr unternommene Vortragsreise im Amerika brachte, konnte sie 1922 eine Stiftung errichten, die die Gründung eines Sanatoriums für ehemalige deutsche Kriegsgefangene (Offiziere und Mannschaften), und die Errichtung eines Kinderheims für Waisen und Halbwaisen deutscher Gefangener in Rußland und Sibirien ermöglichte. Mitten in Deutschland, in Sachsen, liegt das kleine Bad Marienborn-Schmedewitz, das die Stiftung kaufte und dort ein Arbeits-sanatorium errichtete. Etwa 70 Patienten können gleichzeitig dort Erholung und Pflege finden, können, wenn sie wollen, die ausgedehnten Felder, die zur Anstalt gehören, oder die Gärten, die das nötige Obst liefern, mit bestellen helfen, können aber auch nur ihrer Erholung leben: ein Arbeitszwang besteht in der Anstalt nicht. Wer die Mittel aufbringen kann, zahlt drei Mark den Tag für alles, auch für ärztliche Behandlung. Seit Bestehen der Anstalt bis 1924 sind aber 43 Prozent aller Gäste in Marienborn auf Kosten der Anstalt gepflegt worden! Die Lieblingsbeschäftigung Elsa Brändströms aber, die sie fast ganz allein leitet, ist das Kinderheim, dem sie den Namen „Neu Sorge“ gab, das in der Höhe der Stadt Wittweiba in Sachsen liegt. Ein schönes altes Schloß mit großem Park steht dort den Kindern zur Verfügung; dort will sie ihr den sterbenden Vätern in Rußland gegebenes Versprechen, ihre Kleinen zu betreuen, einlösen und will aus diesen jungen Menschen deutsche Bürger und Bürgerinnen erziehen, die einstmals an ihrem Teil zum Wiederaufbau unseres deutschen Vaterlandes mit beitragen sollen.

Das etwa ist in kurzen Strichen der äußere Umriß des großen Liebeswerkes, das Elsa Brändström, die, obgleich Ausländerin, längst Heimatrecht in Deutschland erworben, und deren Wirken seine äußere Anerkennung in der Verleihung des Ehrendoktors gefunden hat, für Deutsche in Deutschland errichtet hat. Außer dem Erlös des ins Deutsche übersetzten Werkes stammen die Mittel zu dieser Stiftung aus nichtdeutschen Quellen. Das ist für uns eine beschämende Tatsache, und wer in der Lage ist, der sollte ihr Buch, dessen Preis 3 Mark ist, kaufen, und so wenigstens einen kleinen Baustein zur Erhaltung ihres Wertes beisteuern.

Was diesem Werk edelster Menschenliebe aber seinen besonderen Wert gibt, das ist der Geist, aus dem es geschaffen und in dem es verwaltet wird.

In den Einsamkeiten Sibiriens, in den Stunden, in denen die treue Pflegerin manchem ihrer Schützlinge den letzten Liebesdienst erweisen durfte, weitete sich ihr Blick über irdische Unvollkommenheiten hinaus, da erkannte sie, daß oft kleinlicher Zanf und Streit unter den Menschen nur aus einem „Sich-nicht-kennen“, „Sich-nicht-verstehen“ herrühre. Darum erschien es ihr als das Wichtigste, Gegensätze zu überbrücken, mit verstehender Liebe einer des anderen Schwächen zu beurteilen, den Wunsch, einander zu helfen, in jedem Herzen rege zu machen. In diesem Geiste leitet sie die Anstalten, und alle, die im Banne dieser Persönlichkeit leben, wie die Gäste in Marienborn, sei es ein Tagelöhner oder Grundbesitzer, ein Fabrikarbeiter oder ein Oberst, ja, ein Kommunist oder ein Stahlhelmer, sie alle folgen dieser Führerin, und nur ein Wille, der Wille, dem Nächsten so viel Gutes und Liebes zu tun als möglich, befeht die Instanzen der Anstalt, die durch gemeinsam erlebtes Leid innerlich sich verbunden fühlen.

Nicht besser können wir deutschen Frauen, welchen Standes, welchen Glaubens, welcher politischen Richtung wir auch immer sein mögen, dieser edelsten aller Frauen danken, als daß eine jede von uns sich bemüht, in ihre Arbeit, in ihr Leben

etwas von diesem Geist reinsten Menschenliebe, tiefsten Verstehens für die Eigenart des anderen mit hineinzunehmen.
Frau Clara Freund.

Nachtrag zum Versammlungsanzeiger.

Sauverband Brandenburg. Diskussionsabende: 18. November, 2. Dezember, 1/8 Uhr, Rollendorferstr. 15.
Berlin-Of. Adventsfeier: 13. Dezember, 7 Uhr, Gr. Frankfurter Straße 11, Quergebäude.

Es treibt der Wind im Winterwalde die Flederherde wie ein Hirte, und manche Lanne ahnt, wie bald sie fromm und lichterheilig wird und lauscht hinaus. Den weißen Regen streckt sie die Zweige hin, — bereit und wehrt dem Wind und wächst entgegen der einen Nacht der Herrlichkeit.
Rainer Maria Rilke.

Um sieben treue Mitglieder trauert der Gewerbeverein.

In Gruppe **Berlin-Ofd** starb am 4. September 1926 unser liebes Mitglied

Frau Auguste Frenk, geb. Ludwig,

geboren am 22. Juni 1863 in Rottwitz, Kreis Frankenstein, Schlefien.

In Gruppe **Erfurt** starb am 26. August 1926 unser liebes Mitglied

Frau Ernestine Gerlach,

geboren am 20. März 1858 in Niedernissa bei Erfurt.

In Gruppe **Frankfurt-Mitte** starb am 27. September 1926 unser liebes Mitglied

Frau Margarete Mohr, geb. Vogel,

geboren am 11. Januar 1862 in Frankfurt a. M.

In Gruppe **Hannover** starb am 7. Oktober 1926 unser liebes Mitglied

Witwe Berta Sähring, geb. Steller,

geboren am 28. September 1861 in Effel, Kreis Fallingb. Sie war Mitglied der Gruppe vom Gründungstage an.

In Gruppe **Leipzig** starb am 12. Juli 1926 nach mehr als zweiundzwanzigjähriger Zugehörigkeit zum Gewerbeverein unser liebes Mitglied

Witwe Ernestine Puchelt, geb. Dietrich,

geboren am 24. Juli 1860 in Treben bei Altenburg.

In Gruppe **Neustadt** starb am 11. Oktober 1926 nach zwölfjähriger Zugehörigkeit zum Gewerbeverein unser liebes Mitglied

Witwe Ottilie Seiffert, geb. Hintze,

geboren am 28. Juli 1857 in Wittstod, Mark.

Gruppe **Stuttgart-Stadt** und mit ihr der **Sauverband Württemberg** verlor am 7. Oktober 1926 die von allen Mitgliedern innigst geliebte erste Vorsitzende und Führerin

Frau Josephine Giese, geb. Etter,

geboren am 2. Mai 1860 in Neustetten, Oberamt Ulm.

Mit dem Schwabenlande trauert um die liebe, unvergessliche Heimgegangene der Hauptvorstand.

Inhalt: Sinnpruch. Gesinnungsgemeinschaft. — **Soziale Rundschau:** Eine Rechtfertigung der christlichen Gewerkschaften. — **Berufliche Rundschau:** Feste Preise für Damenkonfektion. Einseitige Bezahlung für Textilwaren. Der große Streit in der Damenbekleidungsindustrie in Neuenort. Der Kampf um Textilwaren. Regelung der Heimarbeit in der Textilindustrie. — **Unsere Verbände:** Die erste Reichstagswahl der christlichen Gewerkschaften. Frau und Wohnung. — **Unsere Bewegung:** Zum Gedächtnis unserer Frau Clara Giese. **Sauverband Brandenburg.** **Sauverband Frankfurt a. M.** **Rhinberg.** — **Der und Unterhalt.** Festlegung des Johannistags in Spandau. **Dr. Elsa Brändström, eine Deutsche in Sibirien.** **Nachtrag zum Versammlungsanzeiger.** Gedicht. **Tobackstücken.**